

# Volkskunde im Geographieunterricht

Autor(en): **Ziegler, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **21 (1935)**

Heft 15: **Geographieunterricht**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-539984>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

darüber ein Buch schreiben, auch wenn er das betreffende Land mit einem durch keinerlei Sachkenntnis getrübbten Blick bereist hat. Aber letzten Endes ist ja kein Buch so schlecht, dass man nicht etwas daraus lernen könnte.

Und nun die *Museen*. Man darf wohl ruhig die Behauptung aufstellen, dass kein Land im Verhältnis zu seiner Grösse und Einwohnerzahl so reich an Museen sei wie die Schweiz. Das gilt auch für die völkerkundlichen Sammlungen und wird bei deren Beurteilung oft vergessen. Für die „Naturvölker“ steht das Museum für Völkerkunde in Basel obenan; für den Orient und Ostasien ist es wohl die ethnographische Abteilung des Bernischen Historischen Museums, das die berühmte orientalische Sammlung von Henri Moser besitzt. Sehr gut ist die Sammlung für Völkerkunde in der Universität Zürich als Lehrsammlung ausgebaut; die Ostschweiz sei auf die schöne Sammlung in St. Gallen aufmerksam gemacht. Das Musée d'ethnographie in Neuenburg ist namentlich für die afrikanische Völkerkunde von Bedeutung, und eine für Genf und seine Möglichkeiten eigentlich kleine Sammlung befindet sich in einer der Stadt gehörenden Villa im Parc Monrepos. Missionsmuseen befinden sich in Basel und in Freiburg. Dass aber auch kleine Städte höchst ansehnliche und vorzüglich anregende Sammlungen in Völkerkunde aufstellen können, beweist Burgdorf, dessen ethnographische Sammlung ein wahres Bijou an Inhalt und Darbietung darstellt und insofern auch lehrreich ist, als nicht ein Geograph, sondern ein Lehrer der alten Sprachen es zu dem gemacht hat, was es heute ist. An wie

manchem Ort könnten heute noch die etwa im Anschluss an ein Naturkundemuseum oder an ein historisches Museum zerstreuten ethnographischen Gegenstände zu einem richtigen kleinen Völkerkundemuseum ausgebaut werden, wenn eine kluge und energische Persönlichkeit sich ihrer annähme. Und wo nichts derartiges existiert, wäre es Sache des Geographielehrers, sich eine kleine Lehrsammlung typischer Objekte anzulegen, die im Grunde für den lebendigen Geographieunterricht ebenso unentbehrlich sein dürfte wie die naturgeschichtliche Sammlung für den diesbezüglichen Unterricht. Es ist nicht so schwer, man probiere es nur. Sobald einmal das Interesse geweckt und ein Grundstock beisammen ist, kommt der Zuwachs von selber.

Doch auch die Benutzung eines Museums, namentlich eines grössern, will gelernt sein. Es genügt nun einfach nicht, dass der Lehrer mit seinen Schülern herkommt, ohne vorher die Sammlung genau durchgesehen zu haben. Was ohne eine solche Vorbereitung manchmal von der Lehrerschaft den Schülern „verzapft“ wird, ist unglaublich, wenn sie überhaupt etwas zu sagen weiss. Eigene Präparation und genaue Kenntnis dessen, was man den Schülern zeigen will, ist die Vorbedingung, dass man überhaupt die Schüler in der Hand behält und dass auch etwas dabei herauskommt. Und es finden sich immer Gelegenheiten, privat oder bei öffentlichen Führungen, mit dem Material eines Museums bekannt zu werden, um es nachher auswerten zu können.

Bern.

R. Zeller.

## Volkskunde im Geographieunterricht

Wir alle sind uns darüber klar, dass altes und neues Brauchtum im Volke die Geographiestunde herrlich zu beleben vermag. Wenn wir ihm trotzdem nicht mehr Raum gewähren, so liegt der Grund nicht nur in der kurzen verfügbaren Zeit, sondern

auch in der etwas teuren Beschaffung der Bildwerke. Wir besitzen wohl die vier Bände der „Schweiz in Lebensbildern“, von Hans Wälti, die in sorgfältiger Auswahl viel Brauchbares und Schönes enthalten. Allein die beiden prächtigen Bände von Dr.

H. Brockmann-Jerosch: „Schweizer Volksleben“, stellen an die magere Börse des Lehrers schon etwas höhere Anforderungen; dürften aber zusammen mit dem Trachtenwerk von Heierli und den 21 Bänden des „Bürgerhauses in der Schweiz“ als eigentliche Standardwerke zu bezeichnen sein.

Wenn uns für die Schweiz etwas mehr Spielraum zur Verfügung steht, so ergibt sich daraus die Folgerung, dass wir auf dem fortschreitenden Verständnis der Landschaft, ja aus dem Verstehen des Naturbildes, auch das Kulturbild unseren Schülern vermitteln. Und das setzt sich nicht nur aus Viehzucht, Ackerbau, Bergbau, aus Industrie, Handel und Verkehr, aus Wissenschaft und Kunst zusammen. Zu den feinsten Blüten des Kulturlebens eines Volkes, auch unseres Volkes, gehört das Brauchtum, wie es im Jura, im Mittelland und den Alpen sich so reich, so lieblich oder grausig entfaltet.

Dem Unterschied von Bauernhaus und Bürgerhaus keine Beachtung schenken, wäre entschieden ein Mangel. Die Haustypenbilder des Vereins Schweiz. Geographielehrer kommen da wie gerufen. Sie werden ergänzt durch die trefflich aufgebaute Serie der Siedlungsbilder, aus denen sich manche Eigenart volkskundlicher Entwicklung erklären lässt.

Suchen wir aber nach dem besten Mittel, um unsern Schülern wahres Erleben eines Volksbrauches zu vermitteln, so ist es zweifellos das eigene Erlebnis. Wenn ich nur das Wort „alte Fastnacht“ höre, dann sehe ich im Geist auf dem „Rötler“ ob Grelingen das Fastnachtsfeuer brennen. Daneben werden an kleiner Glut die „Scheiben“ gewärmt an 2 Meter langen, ludweichen Stecken. An den schräggestellten Brettern aber singt es immer aufs neue: „Schiibi, Schiibi über e Rhi, wem sell die Schiibe si?“ Und beladen mit den Namen irgendeines verstohlenen Liebespärchens fahren die leuchtenden Scheiben gleich Sternschnuppen hinunter ins Tal. — An Dreikönigen höre ich die Vorreiter

mit Schellengerassel durch die engen Gassen von Kippel im Lötschental sausen. Hinter ihnen folgen langsam und bedächtig die Könige mit ihrem uralten Sang, an dem sich bald das ganze Dorf beteiligt. — Unter den Einsiedler Volksbräuchen, die Martin Gyr jüngst herausgegeben hat, gefällt mir besonders das „Brotauswerfen“. Wenn Mummeries und Joheen zu den tollen Sprüngen der Hörelibajassen mit kräftigem Schwung von erhöhter Plattform ihre Mütschli auswerfen gegen die hundert ausgestreckten Arme, mitten in die Flut der Rufe: „Mir eis! mir eis!“, dann feiert das Geben alter Zeiten seinen Triumph.

In der Beschreibung zeigt sich der Meister. Unmöglich können wir die Bräuche bei Geburt, Taufe, Hochzeit und Begräbnis alle streifen. Hingegen sollte bei der Behandlung von Zürich das Sechseläuten, bei Solothurn die Vorstadtkilbi, bei Genf die Escalade kurz behandelt werden. Daneben darf aber der herrliche Schatz der Aelplerbräuche nicht zu kurz kommen: Alpaufzug, Alpsegnung, Aelplerkilbi sollten unseren Schülern vertraut sein.

Auf unsere wichtigsten Schlachtfelder darf mit Recht hingewiesen werden: Sempach, Näfelsfahrt, St. Jakob an der Birs. Hingegen erübrigt sich das Eingehen auf die eidgenössischen Schützenfeste, Turnfeste, Gesangfeste, da sie genug von sich reden machen. Der letzten Reste der Landsgemeinden soll ehrenvoll gedacht werden.

Fastnacht mit dem Basler Morgenstreich um 4 Uhr: wenn die Cliquen mit ihren fantastischen Laternen auf den Marktplatz einziehen. Fastnacht mit ihren Narrengesellschaften, wie die Japanesen in Schwyz, die weissen Neger in Vivis. Fastnacht mit ihren Tanzsitten und vielfältigem Brauchtum — welch dankbarer Stoff! Die „Butzi“ im Oberland, die „Sühudi“ in Einsiedeln, die „Tschägäten“ im Lötschental werben um den Preis der Hässlichkeit, weil sie Dämonen darstellen und all jene Kräfte, die den Frühling hintanhaltend.

Auffallend gross ist die Zahl der kirchlichen Bräuche. Jede Jahreszeit ist damit gesegnet und zeigt, trotz gegenteiliger arischer Behauptungen, das tiefe Verwurzelsein christlicher Lebensauffassung im Volk\*. Eine schöne Zahl dieser Bräuche sind unseren Kindern aus eigener Erfahrung liebvertraut. An Samichlaus, Weihnacht, Palmsonntag, Karfreitag und Karsamstag, an den Weissen Sonntag und Fronleichnam lässt sich anknüpfen. Eine glänzende Illustration zum religiösen Brauchtum unseres Landes bildet der Jubiläumsfilm von Einsiedeln.

Volkscundliche Erörterungen bei der Behandlung europäischer Länder dürfen nicht fehlen, auch wenn sie auf das Notwendigste beschränkt bleiben. Denn die Segnung des Meeres ist für Süditalien charakteristisch, gleich wie das Fest der Midinettes in Paris für den Franzosen, die Erntefeste mit den reich geschmückten Kirchen in England für den Angelsachsen. Hausbau, Dorfbau, Kleidung und Volkstanz, Spiel und Tanz, Märkte und Messen haben ihren besonderen Einschlag auf slawischem Volksboden und sollten darum in ihrer Eigenart erwähnt werden. Die mediterranen Formen des bunten, vielfarbigen Volkslebens in seiner Freiluftentfaltung sind eher bekannt: auch sind Bilder leicht zu beschaffen.

Stossen wir aber vor in die äusseren europäischen Gebiete, so wächst an sich die Notwendigkeit, dem Schüler einen einigermaßen richtigen Begriff nicht nur von der Landschaft, sondern auch von der eigenartigen Kultur der buntfarbigen Volkes- und Stammesgebräuche zu vermitteln. Wir sollten uns nicht begnügen, die unterscheidenden Körpermerkmale auch im Bilde aufzuzeigen,

\* Diese christliche Sinnggebung zeigt in lebendiger Zusammenfassung und Illustration das kürzlich im Verlag Kösel & Pustet (München) erschienene Buch von Dr. Anton Stonner: „Die deutsche Volksseele im christlich-deutschen Volksbrauch“. Wir werden im Sonderheft über Religionsunterricht (1. September) davon sprechen. Red.

sondern der Jurte des mongolischen Nomaden, dem schwarzen Jackzelt des Tibetaners, dem Holz- und Papierhaus des Japaners, wie den verschiedenen Hüttenformen der Sudan- und Bantuneger mit einigen Strichen an der Tafel gerecht werden. Die Hacke des Zulu, wie auch Speer, Keule und Schild, bieten zeichnerisch keine besonderen Schwierigkeiten, falls keine Bilder vorhanden sind. Hingegen lässt sich über die fantastischen Tempel des Mount Abu oder die Felsentempel von Ellura, über ein indisches Götterfest oder ein Tanzfest auf Bali nicht wohl ohne Bilder reden. In wenigen Strichen schildern wir die Jugendweihe und ihre Bedeutung: den immer noch mächtigen Einfluss von Zauberern, Wahrsagern, Regenmachern und Medizinmännern mit all ihrer weissen und schwarzen Magie. Vergessen wir nicht den Hinweis auf die Herrschaft König Alkohols in Europa, wenn wir von Kaffernbieregelagen, von Pulque und Tschitscha sprechen! Auf keinen Fall aber darf verschwiegen werden, wie unsäglich schwer es für den weissen Mann ist, sich in die Seele des Ostasiaten, des Melanesiers, des zentralafrikanischen Negers oder der Chivaros am Amazonas einzufühlen. Das religiöse und profane Brauchtum der Primitiven, wie der Hirten und Ackerbauern in allweg als unsinnig und blöd darzustellen, wäre ein Zeichen voreiliger Ueberheblichkeit, denn wir stehen manchen Bräuchen noch absolut verständnislos gegenüber. Wir würden damit einem Charles Darwin gleichen, der seinerzeit nach kurzem Aufenthalt bei den Reststämmen des Feuerlandes in seinem Tagebuch notierte: „Die Stämme kennen keinen Gott und haben keine Religion.“ Die Steyler Forscher Gusinde und Schebesta aber haben nach mehrfachem, langem Aufenthalt bei den Onas und Ancaluf einen Gottesbegriff festgestellt, der dem christlichen äusserst nahesteht. Vor aller Ueberheblichkeit sollte uns das ungeheuerliche Sündenregister der weissen Rasse, den farbigen Rassen gegenüber, bewahren. Wie unheimlich verderblich das „gemeine Brauch-

tum des Weissen" auf den Farbigen wirkt — auch heute noch —, darüber kann jeder Missionär zur Genüge Auskunft geben. Je mehr wir mit „Ehrfurcht“ dem Brauchtum fremder Stämme und Völker gegenüber treten und

auch dementsprechend darüber reden, um so eher werden unsere Schüler versuchen, gute und schlechte Gebräuche, die sie beobachten, vorsichtig und massvoll zu beurteilen.

*Einsiedeln. P. Friedr. Ziegler, OSB.*

## Geopolitische Probleme

### I.

In früheren Zeiten sah man in der politischen Geographie eine äusserliche Zusammenstellung der Staatsgebiete, Provinzen, Ortschaften, im Gegensatz zur Betrachtung der sog. physikalischen Grundlage. Die heutige Erdkunde zeigt uns Volk und Staat in ihrer Abhängigkeit von der Landesnatur. Insofern dabei der Nachdruck auf dem *Menschen*, der den Boden zur Grundlage der Staatsentwicklung nehmen muss, gelegt wird, sprechen wir von „politischer Geographie“. Steht dagegen die *Landesnatur* im Vordergrund, so nennen wir das „physische Erdkunde“.

Dabei erscheint die Geographie als Nachbarin der Naturwissenschaft. Wie alle Wissenschaften unter dem Einfluss des Zeitgeistes, der sich in die Materie verloren hatte, irgendwie der Naturwissenschaft Gesetze und Methoden entnahmen, so wurde auch die Geographie fast zur reinen Naturwissenschaft. Geologische Untersuchungen, Vulkanismus, Gletscherkunde, Eiszeittheorien, Klimaschwankungen, Erdmagnetismus usw. waren Lieblingsthemen der Geographen der Mittelschule. Dadurch trat der Gesichtspunkt, unter dem die Geographie die Erde zu betrachten hat, nämlich als Wohnplatz der Menschen, oft stark zurück. Die Wechselwirkung zwischen Boden und Volk oder Staat ist das eigentliche Arbeitsgebiet der Geographie.

Das hat vor allen *Ratzel* erkannt. „Die tief heraufwirkende Macht des *Bodens* zeigt sich durch die ganze Schichtenfolge der Geschichte und bringt sich auch in allem Reichtum des gegenwärtigen Lebens rücksichtslos zur

Geltung. Darin liegt etwas Geheimnisvolles, das beängstigend wirken kann, wenn es die scheinbare Freiheit des Menschen einfach vernichtet (?). Der Boden erscheint uns wie der tiefste Sitz der Unfreiheit, wie er starr, immer derselbe und in derselben Stelle, die wechselnden Stimmungen der Menschen unterlagert, um jedesmal, wenn sie dieser Grundlage vergessen, beherrschend über sie emporzutauchen wie eine ernste Mahnung an das Wurzeln alles Lebens im Erdboden. Mit grausamer Wahllosigkeit verteilt er die geschichtlichen Geschicke. Den Boden, den ein Volk erhielt, muss es behalten, auf ihm sich ausleben, in ihn sich schicken. Aus ihm quillt die Nahrung des politischen Egoismus, der nach den Geboten seines Bodens handeln muss, indem er bis zur letzten Hufe an ihm festhält und alles tut, um allein seiner Vorteile sich zu erfreuen, wie auch die Stamm- und Kulturverwandtschaften über ihn hinauswachsen mögen“ (*Ratzel, Anthropogeographie 1, 48*).

Die Wechselwirkung zwischen Boden und Volk hat *Ratzel* auch für die Geschichte scharf erkannt: „Weist man der Geschichte das zeitliche Geschehen, der Geographie das räumliche Sein zur Erforschung zu, so vergesse man nicht: alles Geschehen findet im Raume statt, jede Geschichte hat also ihren Schauplatz. Was heute Gegenwart ist, wird morgen Geschichte sein. So ginge also der Stoff der Geographie ununterbrochen in die Hand der Geschichte über. Man sieht, dass scharfe Sonderungen dieser Art nicht folgerichtig durchzuführen wären, ohne natürlich Zusammengehöriges zu zerreißen, sondern dass eben diese beiden Wissenschaften nur in inniger wechselwirkender Verbindung eine fruchtbare Tätigkeit zu entfalten vermögen. Herders Satz von der Geschichte als einer in Bewegung gesetzten Geographie bleibt wahr, auch wenn man ihn